



M o n t a g, a m 22. A p r i l 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

D e u t s c h l a n d.

Dort, wo der Rhein die Silberbogen
Durch seine reichen Thäler spannt,
Und wo die Donau stolze Wogen
Stürzt an ein hochbeglücktes Land, —

Dort, wo das Nordmeer brandend schäumt
Und hallend seine Küste grüßt,
Dort, wo von Bergeskranz umsäumt
Die Elbe still und segnend fließt, —

Dort, wo Hercynia klare Quellen
In fette Fluren ausgesandt,
Daß rings die goldnen Saaten schwellen —
Dort ist das schöne, deutsche Land! —

Da wohnen Männer, stark wie Eisen,
Das ihrer Berge Busen nährt;
Da blühen schön in stillen Kreisen
Die Frauen hold und ehrenwerth;

Da wohnt die Kraft, da wohnt die Milde,
Da herrscht die Sitte rein und ächt,
Da gilt — da schirmt mit ehr'nem Schilde
Der guten Väter altes Recht.

Seid stolz, ihr meerumschloßnen Britten,
Auf eurer Freiheit tönend Wort! —
Die Armuth wohnt in euren Hütten,
Und in Pallästen schwelgt der Lord.

Prahlt laut, ihr ungestümen Franken,
Mit dem Gesetz, mit Ehr' und Krieg!
Wir treten willig in die Schranken,
Und unser ist, wie einst, der Sieg.

Wir haben Fürsten, fromm und bieder,
Von wack'rer Art, von festem Muth.
Bei uns trank der Empörung Hyder
Noch nie geweihter Herrscher Blut.

Wir stehn für sie nach alter Sitte,
Wie unsre Väter auch gethan,
Und sicher in der Völker Mitte
Sehn sie die ruhmbefränzte Bahn.

Bei uns erglöh't in heil'gen Flammen
Der Künste Strahl, des Wissens Licht;
Sie wandeln ernst und treu zusammen,
Was auch der finstre Eifer spricht.

Wir deutschen Männer stehn und halten
Mit wackerm Ernste stille Wacht,
Und wo die List, der Trug will walten,
Enthüllt ihn unsers Armes Macht.

Mein Vaterland, du Land der Starken,
Wir schirmen dich mit unserm Blut!
Und Segen ruh' auf deinen Marken!
In deinen Söhnen bleibe Muth!

Fr. Hoffmann.

Einige Worte zur Charakteristik Christinens
von Schweden.

(Fortsetzung.)

13.

Nach dem Erwachen widmete sie fünf Stunden dem Lesen. Oeffentlich zu speisen, ist stets eine fürchterliche Qual für sie gewesen; wenn sie allein aß, so blieb sie kaum eine halbe Stunde am Tische. Sie trank nichts als Wasser. Nie sagte sie ein Wort zum Lobe oder zum Tadel einer Speise, auch ordnete sie nie an, was in der Küche gemacht werden sollte. Sie aß am liebsten ganz gewöhnliche Speisen

und wies alle Leckereien zurück. Oft sagte sie, sie lebe ohne allen Kummer und alle Unruhe, und kenne nichts auf der Welt, das ihr wichtig genug schiene, um dadurch die Ruhe ihrer Seele stören zu lassen. Sie fürchtete, nach ihrer Aussage, den Tod nicht mehr als den Schlaf. Den Morgen widmete sie meist ihrem Staatsrathe und andern politischen Geschäften, ja selbst während eines ziemlich anhaltenden Fiebers entzog sie sich ihren gewohnten Beschäftigungen nicht. Alle Geschäfte gingen durch ihre Hände, auch beantwortete sie selbst, ohne männliche Beihülfe, die Anreden der fremden Gesandten. Sie schätzte alle Nationen gleich hoch und sagte oft, es gäbe deren eigentlich nur zwei in der Welt, und diese beständen einzig aus Guten und Bösen. Sie redete die Personen, mit denen sie sich unterhalten wollte, zuerst an, nahm sie bei den Händen und schäkerte mit ihnen, und während sie lachte und freimüthig über alle Dinge redete, flößte sie eine unwiderstehliche Ehrfurcht ein. Sie verstand an zwölf fremde Sprachen, und hatte die literarischen Erzeugnisse derselben so inne, daß sich Keiner in ihrer Gegenwart den Gedanken eines fremden Dichters anzeigen durfte, ohne daß sie es bemerkte. Sie liebte die Gerechtigkeit über Alles und gestand selbst, daß sie nie einen Verbrecher begnadigt habe, der wahrhaft des Todes würdig gewesen sey. Zu gleicher Zeit aber sagte sie auch, daß sie nie ein Todesurtheil unterzeichnet habe, ohne Thränen zu vergießen.

14.

Christine glaubte nicht an menschliche Tugend und lobte den sterbenden Brutus, den sie übrigens weder liebte noch bewunderte, weil sie Cäsar's Ermordung für das größte Unglück seiner Zeit hielt, wegen der Worte: „O Tugend, du bist nur ein bloßer Name, ein Hirngespinnst!“

15.

Schon eine ziemliche Weile, bevor sie ihren Entschluß ausführte, die Krone nieder zu legen, zeigte sie einen solchen Ekel an den Staatsgeschäften, daß sie einst ausrief, da zwei Secretaire sich mit Papieren zeigten, die sie unterzeichnen sollte: „Jedesmal, wenn ich diese Leute sehe, glaube ich den Teufel zu erblicken.“

16.

Ueber den Entschluß ihrer Thronentsagung äußert sie unter andern gegen den französischen Gesandten Chanüt folgendes: — „Ich bekümmere mich nicht

um das Plaudite. Ich weiß, daß das Schauspiel, welches ich aufgeführt habe, nicht nach den gewöhnlichen Theater-Regeln eingerichtet war. Was stark, männlich und nachdruckvoll ist, kann nicht Allen gefallen. Jeder urtheile darüber nach seinen Einsichten, ich kann ihm diese Freiheit nicht nehmen, und möchte es auch nicht, wenn es in meiner Gewalt stände.“ Weiterhin sagt sie: „Sufficit unus, sufficit nullus.“ — „Welche angenehme Erinnerung wird es mir seyn, den Menschen mit Freuden Gutes gethan und ohne Schonung die bestraft zu haben, die es verdienten.“ — „Ich bin glücklich und in Sicherheit. Mein Wohl hängt nicht von Glücksgütern ab, was auch immer geschehen mag. Sum tamen, o superi, felix, nullique potestas, Hoc auferre Deo“ (Lucani Phars. VIII. 130).

17.

Papst Alexander VII. war es, durch den sie als Katholikin confirmirt wurde; er ertheilte ihr bei dieser Gelegenheit die Versicherung: „daß ihre Bekehrung im Himmel noch größere Feste veranlasse, als die, welche sie darüber auf Erden erblicke“, und doch war die Freude der Katholiken über den Uebertritt der Tochter des Beförderers und Befestigers der Reformation zu ihrer Religion fast unmäßig; besonders suchte der Papst sie durch die glänzendsten Feste und Freudenbezeugungen zu verherrlichen. Wie wenig Ernst es ihr aber eigentlich mit diesem Uebertritte gewesen sey, bewies sie oft in der Messe, wo sie plauderte, las oder gar lachte und scherzte. Einst machte sie dieß so arg, daß der Papst fürchtete, man möchte ein Aergerniß daran nehmen. Er machte ihr daher mit bedeutender Miene ein Geschenk mit einem Rosenkranze und bat sie, sich desselben beim Gebete zu bedienen. Die Königin, die wohl wußte, was er mit diesem Geschenke sagen wolle, sagte beim Weggehen: „Non voglio essere Catholica da Bacchetone.“ (Ich will keine Katholikin nach dem Rosenkranze seyn).

18.

Als sie einst eine Marmor-Statue des Ritters Bernini erblickte, welche die Wahrheit vorstellte, ward sie so entzückt darüber, daß sie zu verschiedenen Malen ausrief: „O la bella cosa!“ (O welche schöne Sache ist das!). Ein Cardinal, der zugegen war, wollte ihr eine Schmeichelei darüber sagen, und rief ihr zu: „Gott sei gelobt, daß Ew. Ma-

gestät die Wahrheit lieben, welche sonst nicht eben bei Personen von Ihrer Geburt gut gelitten ist.“ — „Das glaube ich gern, erwiederte ihm die Königin schnell: denn nicht alle Wahrheiten sind von Marmor.“ — Was sie von der Wahrheit dachte, bezeugen einige ihrer schönen Denksprüche, die so heißen: „Man ist schuldig die Wahrheit zu sagen; aber man ist nicht schuldig, alle Wahrheiten zu sagen.“ Und: „Furcht und Schwäche lehren Lügen. Kraft und Muth sprechen niemals die Unwahrheit.“ —

19.

Die schöne Gräfin Ebba Sparre war beinahe das einzige weibliche Wesen, das sie mit ihrer Gunst auf eine ausgezeichnete Weise beehrte. Sie schrieb ihr die zärtlichsten Briefe und behielt sie stets im liebevollsten Andenken. Gleichwohl scheint die Gräfin diese Gefühle nicht in dem Maaße erwiedert zu haben, denn sie folgte ihr nicht einmal bei ihrer Entfernung aus Schweden.

20.

Madame Montpensier, Tochter des Herzogs von Orleans, machte eine beinahe lächerliche Beschreibung von Christinen; unter andern sagte sie von ihr: „Sie glich in Nichts einer Frau, und die so nöthige weibliche Bescheidenheit schien ihr ganz fremd zu seyn. Sie ließ sich nur von Männern bedienen und affectirte in allen ihren Handlungen als ein Mann zu erscheinen. Sie lachte unmäßig, besonders in der italienischen Comödie. Sie sang oft in Gesellschaft, war oft nachdenkend und ganz in sich vertieft. Sie konnte nicht lange an einer Stelle bleiben. Sie fluchte sogar (diesen Fehler gesteht sie in ihren Memoiren selbst ein) und legte nicht selten ihre Füße auf einen neben ihr stehenden Stuhl, während sie auf einem andern saß; dieß that sie sogar in Gegenwart des Königs und der Königin. Laut äußerte sie ihre Verachtung gegen alle Personen ihres Geschlechtes, weil sie sie für unwissend erklärte. Sie redete oft mit gelehrten Männern höchst ernsthaft über ganz nichtige Dinge, um sie aufzuziehen. Man verglich sie am französischen Hofe mit Fontainebleau, dessen Gebäude schön und groß sind, aber keine Symmetrie haben u. s. w.“ Diese Beschreibung der großen Frau ist aber sicher übertrieben, besonders wenn man andere von unterrichteten Männern damit vergleicht.

21.

Vom Könige von Frankreich (Ludwig XIV.) äußerte sie bei einer Gelegenheit: „Er sei ein König, den man leicht mit Narrenpossen unterhalten könne.“

22.

Als nach dem Hintritte des Papstes Alexander VII. Clemens IX. den päpstlichen Stuhl bestieg, welche Nachricht sie bei ihrer Anwesenheit in Hamburg empfing, wohin sie gegangen war, um ihre Angelegenheiten in Schweden, die sehr in Unordnung gerathen waren, zu betreiben, war ihre Freude so groß, daß sie so viele rauschende Feste veranstaltete, daß diese einen Auflauf verursachten, wodurch sie fast in Lebensgefahr gerieth.

(Der Beschluß folgt.)

Possirliche Druckfehler.

„Die Umgegend von Leipzig ist ein Ruchengarten“ — statt Ruchengarten (Hall. Liter. Zeit. 1821, S. 382). Bekanntlich heißt ein Vergnügungsort in den Kohlgärten bei Leipzig wirklich der Ruchengarten, wodurch der Druckfehler erst recht possirlich wird.

„Aue nährt sich besonders von Vitriol- und Scheidewasserbrunnen“ — statt brennen (Engelh. Lehrb. d. sächs. Erdbeschr. 4te Aufl. S. 98).

„Nicht compressibel seyn steht mit der Natur der Marie (statt Materie) in wahrem Widerspruch“ (Hall. Lit. Zeit. 1819, S. 611).

„Die Ruinen einer aus Rochlitzer Steingut gebaut gewesenen Kapelle“ — statt: aus Rochlitzer Stein gut gebaut gew. Kapelle (Geogr. Lexicon von Sachsen, Art. Mittweida).

„Es ist fürchterlich, gräßlich zu lieben“. Nach gräßlich fehlt noch ein Komma (Morgenblatt 1819, S. 1108).

„Ein Kriegsgericht über Officiers, die sich ein in subordinationwidriges Benehmen hatten zu Schulden kommen lassen (Leipz. Zeit. 1820, S. 788).

„Die Gärten zu Kensington gehören auch dem Könige, so lange die schöne Jahreszeit währt, stehn aber . . . dem Publikum offen“. Die Worte „stehn aber“ sollten vor „so lange“ eingeschoben seyn. (Schopenhauer Reise durch Engl. II, S. 277).

Alb. Sch.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die eifersüchtige Frau.

Aber ist dieß auch der Pantoffelheld Uhlen, wie ihn der Dichter gewollt hat? Ist er nicht etwas zu farb — aufgetragen? Wir denken, den Alltäglichen wollte Herr Wolff nicht spielen. Er schuf selbst einen, freilich mit großer Beimischung des Ebons, dessen sich Prometheus einst bei der Bildung eines sehr lastbaren Thieres bediente. Aber das Fünkchen Mensch lodert doch auch in ihm auf und er liebt auch seine Frau noch. Dieß denen zur Antwort, welche sagen, auf einen solchen Pinsel könne keine solche Frau eifersüchtig seyn. Und geben wir nur erst die Gattung zu, so wird's auch keine Kezerei seyn zu sagen, daß auch in diesen peggiorativi *) scenischer Gestaltung eine Art von Idealisirung statt finden könne. Eins bleibt gewiß: es gelang unserm Künstler seinen Uhlen in ein so vollkommenes Ganze zu verschmelzen, daß ein wahres Individuum vor uns lebte, in dem doch nur die Gattung gemeint seyn konnte. Wie leicht wäre es indes dem Dichter selbst gewesen, eine noch dringendere Motive zu erfinden, als bloß die Rathschläge des Majors, zu diesem sich erst anprickelnden, dann anpeitschenden Anlauf gegen die schöne Tyrannin. Denn wir wissen aus Erfahrung, daß sehr beschränkte Menschen, einmal recht in Wuth gebracht, aus Lämmern Wölfe werden. Aber dazu ist hier nicht Veranlassung genug. Der Rausch, der wohl auch angedeutet wird, müßte hier nur ekelhaft erscheinen. Da hat bekanntlich der endlich losbrechende Herr Dakley in Colman's eifersüchtiger Frau und der Schröder'sche Kreuzträger in dem herrlichen: „Das Blatt hat sich gewendet“, eine ganz andere Motive. Er wird durch ein Scheinduell erst dazu gebracht, an seine Mannheit zu glauben. Irrten wir nicht, so schwebte Herrn Wolff, der ja auch gelehrter Kenner unserer ganzen Theaterliteratur und selbst einer der geistreichsten Theater-Dichter ist **) bei der Zeichnung seines Uhlen ein Bild der Art vor. Das Duell mit dem Haudegen Bosen (auch heute sehr brav gespielt) lag so nahe. Er hätte eine Scene einlegen sollen. Machen es doch große Sänger auch nicht anders. — Es versteht sich, daß Beide am Schluß herausgerufen wurden. Herr Wolff nannte es einen bloßen Scherz. D scherzte man immer so!

Böttiger.

*) S. B. Maritaccio. Man sehe über diese Form der italienischen Sprache Fernow's Sprachlehre. S. 163 ff.

**) Wir sehen mit größtem Verlangen seiner neuesten Bearbeitung eines Calderon'schen Stückes entgegen.

Sonntag, am 14. April. Sappho, von Grillparzer. Sappho, Mad. Wolff.

Der erste Frühlingstag in allem Zauber der wiedererwachenden Natur hätte zu irgend einer andern Vorstellung schwerlich auch nur ein halb volles Haus gebracht. Es war auch heute nicht überfüllt, aber kein Sitzplatz war leer. Denn wer wollte nicht einmal wenigstens dem seltenen Kunstgenuß den täglich wiederkehrenden Naturgenuß gern aufopfern. Ein großer Ruf war von dieser Rolle unserer Gastspielerin vorausgegangen. Wir hatten einst die Schröder darin bewundert, wir hatten mehrmals eine sehr geachtete und denkende Künstlerin unser Bühnenvereins darin alle ihre mimische Kraft entwickeln gesehen und waren ihrer geründeten Leistung mit Vergnügen und Belehrung gefolgt. Wer sollte sich da nicht zum Vergleich angetrieben fühlen. Tüchtige Kunstrichter hatten, so wohl im Morgenblatt als in der Zeitung für die elegante Welt dergleichen Parallelen gezogen. Das reizt zur Prüfung.

Wir finden, daß von dieser Sappho nirgends zu viel gesagt wurde. Denn auch sie übertraf alle unsere Erwartung. Sie ist ein Meisterstück der alles durchdenkenden innern und trefflich berechnenden äußern Gestaltung; ist in der zum Plastischen strebenden Mimik ein Triumph der für's antike Drama unter uns angenommenen Drapirung, rhythmischer Bewegung und Haltung und ein neuer sinnreicher Beleg von dem, was haushälterische Sparsamkeit aus einem zwar klangreichen, aber doch vielfach beschränkten Organ mit Einsicht in alle Klang- und Tongänge, Senkungen und Hebungen der Stimme, und — das Geheimniß der rhetorischen Declamation — in richtigem Betonen und Pausiren hervorzubringen vermag. In dieser kunstgerechten Vermählung aller mimischen und tonischen Mittel gab sie uns heute eine herrlich geregelte und durch alle Stufen der Leidenschaft bis zur hochaufstammenden, sich selbst vernichtenden Eifersucht und alle Stacheln des Schmerzes den Grundton ihres Spiels und Vortrags nie verlierenden Darstellung. Man kann sagen, die Schröder bedarf nur der Stimme und sie malt und wirkt alles damit. „Aber (wir bedienen uns hier der Ausdrücke eines anerkannten, gegen beide Künstlerinnen gleich gerechten Kunstrichters) die Schröder hat in ihrem Körper, den Kopf ausgenommen, nicht die Höheit und Grazie der Mad. Wolff, deren gewinnender Reiz an die leichte Handhabung ihrer Gestalt geknüpft ist und die so im Gebiete des Edlen, das sich ruhig und gemessen entwickelt, kurz der Antike sich Annähernde, unvergleichlich macht“ *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) S. Wendt über Mad. Schröder zweimaliger Darstellung der Sappho in der Zeitung für die elegante Welt. 1819. No. 136.

Anniversaria instant Portensia, ipsis Calendis Majis in monte et luco sacro Portae obeunda. Nostris quoque montibus, quos Albis alluit, Minerva incirat. Porta ubique. Quicumque igitur almae matris olim suxerunt ubera, sive in urbe habitant, sive in agro finitimo, collactanei, alumni, senes, iuvenes ad unum omnes, si Musis in illo sacrario Portensi rite operati sunt, pridie Caetero nomen duxit. Qui procul habitant, literis ad cognitorem nostrum (Advocat Gehe in Dresden) datis, affore se, significant. Qui pridie anniversaria (d. 29. Apr.) nomen non dederit, absens habebitur. Qui noctu deversari cupit, hospitium prope vineam paratum esse, ne dubitet. De symbolis estur, hibitur. Sales quilibet apportet. Canticis, si quem Apollo amavit, ne nos defraudet. Nemo asymbolus. Quae pietas sibi deposcit, iusta sunt. Dedimus Dresdae, Idibus April. MDCCCXXII.

Alumnorum Portensium hic congregatorum sodalitium.